

pfadfinder. MAY1ENS

40. Jahrgang | 3. Quartal 2022 | Nr. 160 | www.kpe.de

Den Augenblick genießen

Großfahrt 2022 durch Südalbanien und Nordgriechenland

SEITE 6

Die Freude Gottes weitergeben

KPE-Primizianten im Interview

SEITE 14



Inhalt

2

Veronika Plöckl

FRISCH AUFGETANKT
IMPRESSIONEN & VISIONEN
AUS DEM LAGERSOMMER

6

Q & A
EURE FRAGEN
VOM BUNDESKURATEN
BEANTWORTET

10

Theresia Morath

DEN AUGENBLICK
GENIESSEN
GROSSFAHRT 2022
DURCH SÜDALBANIEN
UND NORDGRIECHENLAND

14 KPE-PRIMIZIANTEN

19

IM INTERVIEW

Simone Müller

KINDER, KIRCHE, CHAOS
WIE DER
SONNTAGVORMITTAG
MIT FAMILIE ZUM
ERLEBNIS WIRD

22 TERMINE



Mama, wir sind Erster geworden!" Ein glücklicher, freier Ruf zerreißt die ungewohnte Stille, die in einer Familie während der Sommerlagerzeit eingetreten ist. Die letzten Tage vor den Lagern sind immer ziemlich turbulent und aufregend, bis der letzte Löffel und schnell noch eine wasserfeste Jacke gefunden und eingepackt sind. Danach tritt bei den Eltern ein leicht erschöpfter Schwebezustand ein, denn das leere Haus und die freien Plätze am Esstisch ist man einfach nicht mehr gewohnt.

Der "Arbeitstitel" für diesen Beitrag lautet "Perspektiven einer Mutter nach den Sommerlagern". Um die Perspektive, also den Blick in die Zukunft einer Betroffenen zu erklären, muss erst die Bestandsaufnahme direkt nach der Heimkehr der Kinder erfolgen.

Was als erstes und am deutlichsten auffällt, ist die Freude, die aus allen Löchern strahlt. Und die kommt nicht (nur) von der guten Platzierung, die in der Abschlussrunde für Jubel gesorgt hat. Es sind die

Tage in einer Gemeinschaft, in der sich jeder angenommen und wertgeschätzt fühlt, weil jeder seinen Beitrag zum Gelingen leisten kann und darf. So erzählt die Jüngste voller Stolz, wie gut die Waffeln beim Kochwettstreit geschmeckt haben. Die Pfadfinderinnen wurden spontan in "Gilde Mammut" umbenannt, weil sie zu viert Bäume versetzt und alle Herausforderungen wie Hajk in einem Land, deren Sprache man nicht kann, Gewitter und Eis-Zwangsrationen u.v.m. gut gemeistert hatten. Und der Großfahrtheimkehrer hat unglaublich viele Höhen- und Längenkilometer zurückgelegt und unvorhersehba-

re Situationen durch eigenes Denken und Handeln gelöst.

Plötzlich bedarf es keiner Gerechtigkeitsdiskussion mehr, wenn diverse Haushaltstätigkeiten erledigt werden müssen. Es gibt sogar Heinzelmännchen, die, ohne aufgefordert zu werden, den Geschirrberg abtragen und spülen.

Die Kinder gewinnen an Einsicht und Weisheit, wenn man das so beschreiben darf. Wenn ein 8jähriges Mädchen vom Sinn und praktischen Nutzen des Gesetzes der Meute im Lager erzählt, dann staunt man als Mama nicht schlecht. Für die 11 Jährige ist die Berufungsgeschichte einer

jungen Klosterschwester nichts Unzeitgemäßes und leicht Verschrobenes, sondern ein selbstverständlich möglicher Lebensweg. Die Großen haben eine Fülle von religiösem, philosophischem und auch psychologischem Wissen angehäuft, so dass Mama und Papa beim Tischgespräch schon fast ein Standardwerk der Grundbegriffe brauchen.

Nach den Sommerlagern darf auch die Gitarre ihr Schattendasein in der Ecke verlassen und erklingt zu jeder Tages- und Nachtzeit, begleitet von Gesang. Da werden Wölflingslieder geschmettert, Lagerschlager in Endlosschleife wiederholt und dreistimmige Sätze aus dem Psallite geübt. Und die Kinder sind erst einmal wie reingewaschen von all dem digitalen Ballast, der sich übers Jahr angesammelt hat und der mittlerweile nicht nur die Freizeit, sondern auch den Vormittag in der Schule in Besitz genommen hat. Plötzlich ist das Handy nicht mehr so wichtig, nach vier Wochen Großfahrt-Abstinenz herrscht sogar etwas Sorge davor, das Ding wieder ein(zu)schalten (zu müssen).

Und jetzt zur Perspektive:

Jeder hat schon am eigenen Leib gespürt, dass die Realität meist stärker ist als die Vorsätze. "Wer zu stehen meint, der gebe Acht, dass er nicht fällt." (1 Kor 10,12)

Und genau deshalb müssen wir Eltern da ansetzen, wie unsere Kinder von den Sommerlagern heimkommen und die vielen guten Dinge wie Freude, Einsicht, Weisheit, Schönheit beim Schopfe packen und festhalten und weiterführen. Wir sollen die Gruppenführungen unserer Kinder unterstützen, wo möglich. Vorleben, dass die freie Entscheidung für unsere Zugehörigkeit zu einer Gruppe auch eine positive Verpflichtung bedeutet. Wir dürfen das Schöne und Gute in unserer Familie weiter kultivieren und uns daran freuen. Beten wir für die Priester und Kuraten und Führungen der Gruppen. Und wir dürfen GOTT danken für all das Gute, das er uns geschenkt hat und seinem Heiligsten Herzen uns selbst und die ganze KPE anvertrauen, mit der Fürsprache der Heiligen Gottesmutter und des Heiligen Josef.

3



















Q&A -

eure Fragen vom Bundeskuraten beantwortet

Da uns regelmäßig mehrere Fragen erreichen und bei einigen Themen die Antworten für mehrere Leser interessant sein könnten, haben wir uns entschieden, bei jeder PM einen Q&A-Teil einzubauen.

Ihr könnt gerne eure Fragen, die euch bewegen, an Q&A@KPE.de senden und wir werden in der folgenden Ausgabe 3-4 davon anonym beantworten. Die restlichen Fragen versuchen wir über den E-Mail-Weg persönlich zu klären. Wir sind auf eure Fragen gespannt!



Wie viel für sich beten? Wie viel für andere?

Ich bin mir oft unsicher, wie viel ich für andere beten soll, und wie viel für mich. Eigentlich bete ich gern für andere, aber könnte es nicht sein, dass mir dann die nötigen Gnaden fehlen, um selbst treu zu bleiben? Wo liegt da der richtige Mittelweg?

Bei materiellen Dingen kann es tatsächlich geschehen, dass man – mit guter Absicht – seinem Nächsten zu viel schenkt und schließlich selbst zu wenig hat. Der heilige Paulus erklärt darum zum Thema (Geld-) Spenden: "Es geht nicht darum, dass ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft." (2 Kor 8,13) Der heilige Thomas von Aquin begründet diese Gefahr wie folgt: Materielle Dinge können nur einen Besitzer haben; was ich verschenke, gehört nicht mehr mir. Doch geistige Dinge verhalten sich anders: Sie können gleichzeitig vielen gehören. Wenn ein Lehrer sein Wissen mit seinen Schülern "teilt", wird sein eigenes Wissen nicht weniger. Im Gegenteil, je öfter er den Stoff erklärt, desto tiefer versteht er ihn selbst. Was wir geistig teilen, gehört uns am Ende umso mehr. Materielles Teilen verringert den Besitz, geistiges Teilen vervielfältigt ihn.

Das bedeutet für das Gebet: Wenn wir für andere beten, verlieren wir nichts, sondern gewinnen umso mehr. Wie muss man sich das vorstellen? Wer zum HERRN in eigenen Anliegen betet (was völlig legitim ist), wendet sich in Liebe und Vertrauen Gott zu. Auf diese Weise wachsen wir in unserer Verbundenheit mit Gott. Wer zum HERRN für andere betet, verbindet sich genauso mit Gott in Liebe und Vertrauen, aber gleichzeitig bringt er seine Liebe und Sorge für die Menschen zum Ausdruck, für die er betet. Gebet für die anderen ist ja immer ein Zeichen des Wohlwollens für eine andere Person. Das Herz des fürbittenden Beters ist also von einer zweifachen Liebe erfüllt, nämlich gegenüber Gott und gegenüber dem Nächsten. Ein "Mehr" im Vergleich zum Beter "in eigener Sache". Wo aber die größere Liebe ist, dort ist auch das größere Wachstum an Gottverbundenheit. Fürbittendes Gebet für andere ist darum immer eine Win-win-Situation: Es profitiert davon sowohl die Person, für die wir beten, als auch wir selber.



Gab es eine Apostelin in der römischen Urgemeinde?

Angeblich schreibt Paulus an irgendeiner Stelle in seinen Briefen von einer weiblichen Apostelin. Wäre das nicht ein Argument für das Frauenpriestertum?

Richtig ist, dass Paulus am Ende des Römerbriefs in Kapitel 16,7 "Andronikus und Junia" grüßt, die beide "unter den Aposteln herausragen". Die Stelle ist altbekannt. Wie muss man sie deuten? Folgt daraus, dass es in Rom wirklich eine priesterliche Apostelin namens Junia gab? Für eine seriöse Antwort müssen wir zuerst klären, in welchem Sinn Paulus in seinen Briefen den Begriff "apostolos" ("Gesandter") verwendet. Im Mt/Mk/Lk-Evangelium steht der Apostelbegriff für den Kreis der zwölf "Apostel", die Jesus in diese Gruppe namentlich berufen hat. Das Johannesevangelium kennt den Begriff "Apostel" überhaupt nicht, sondern spricht bei den zwölf "Aposteln" lediglich von "Jüngern Jesu". In der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen nimmt der Apostelbegriff wieder einen wichtigen Platz ein, wird jedoch in einem weiteren Sinn verstanden als in Mt/Mk/Lk. So werden z.B. auf der ersten Missionsreise nach Kleinasien, bei der kein

Mitglied des 12er-Kollegiums dabei war, Barnabas und Paulus als "Apostel" bezeichnet (Apg 14,3.5.14). Auch in 1 Kor 4,9 spricht Paulus von "uns Aposteln" und meint damit die Reisegefährten seiner Missionsreisen. In 2 Kor 11,13 warnt Paulus vor Spaltungen und Irrlehren, die die Gemeinden bedrohen, und zwar durch "unehrliche Arbeiter, die sich tarnen als Apostel Christi". Auch hier kann der Apostelbegriff nicht das zwölfköpfige Apostelkollegium meinen, sondern allgemein alle Jünger, die den Glauben an Jesus bezeugen und verbreiten. In diesem Sinn grüßt Paulus am Ende des Römerbriefs Andronikus und Junia, die "unter den Aposteln herausragen" (Röm 16,7). Für Paulus sind Apostel Verkünder des Glaubens an Jesus als Messias. Und das waren in der Urkirche freilich auch Frauen.

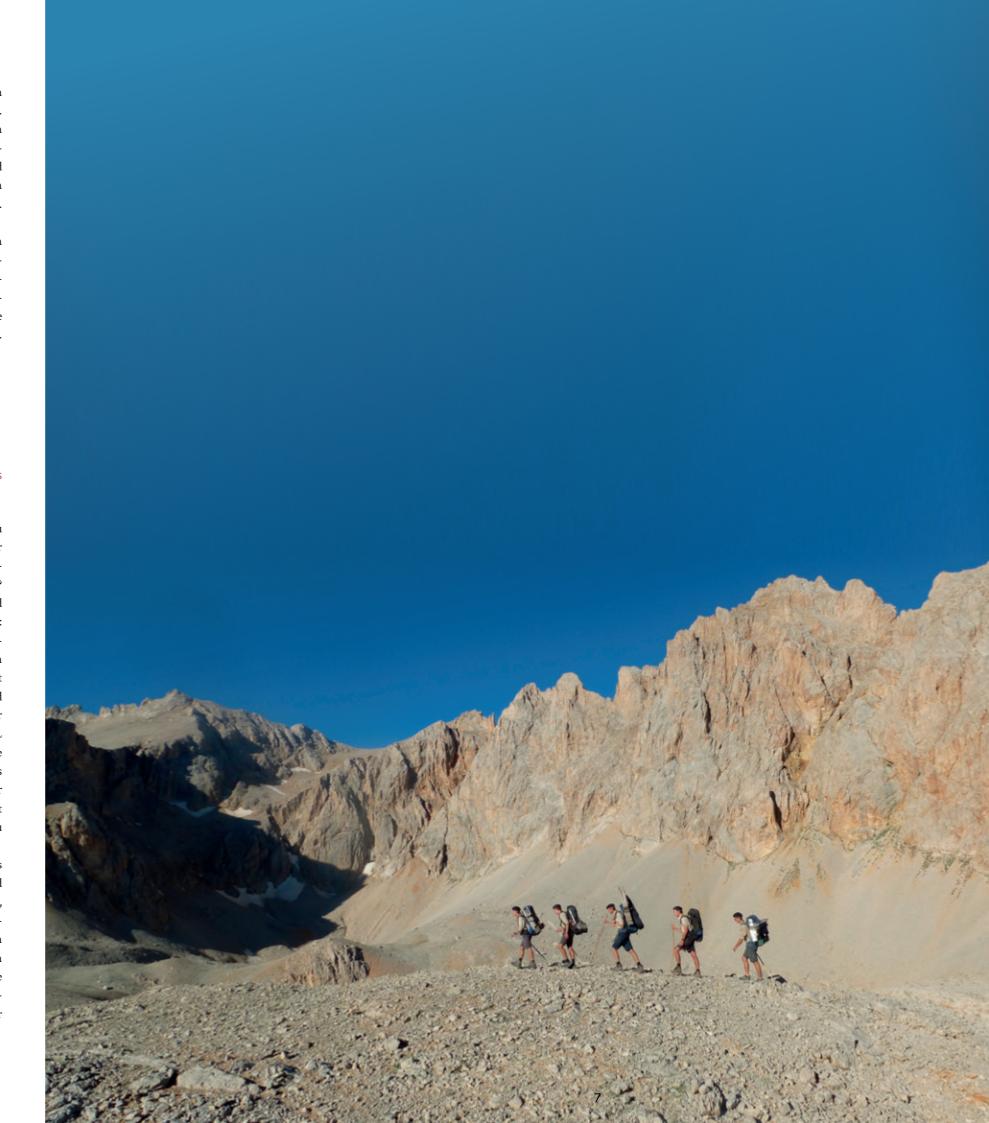
Neben "apostolos" wird in den paulinischen Briefen auch der Begriff "presbyteroi" ("Älteste") verwendet, von dem sich das deutsche Wort "Priester" ableitet, und "episkopoi" ("Vorsteher"), worauf die heutigen "Bischöfe" zurückgehen. "Presbyteroi" und "episkopoi" werden in der neutestamentlichen Briefliteratur ausdrücklich durch Handauflegung bestellt (z.B. 1 Tim 4,14; 2 Tim 1,6) – was von den paulinischen "apostoloi" nirgendwo bezeugt wird. Dazu passt, dass in keiner Schrift zur Gruppe der "presbyteroi" oder "episkopoi" eine Frau gezählt wird. Fazit: Der biblische Befund der "Apostelin Junia" ist kein Argument für Frauenpriester.

Kann man die Fluchpsalmen im Alten Testament aufrichtig beten?

"Gieß über sie [die Sünder] deinen Grimm aus, dein glühender Zorn soll sie treffen!" (Ps 69,25) So steht es im Alten Testament. Kann man solche Fluchpsalmen als wirkliches Gebet sprechen?

"Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" zählt zu den zwei Hauptgeboten der Bibel. Seit der Himmelfahrt Jesu und der Aufnahme Mariens in den Himmel sind alle unsere "Nächsten" Sünder. Ohne Ausnahme. Wenn wir alle unsere Nächsten lieben müssen, müssen wir notwendigerweise auch Sünder lieben, d.h. konkrete Personen, die sündigen. Wie sind dann die Fluchpsalmen zu verstehen, die dem Sünder das Verderben wünschen? Die katholische Lösung: "Liebe den Sünder, hasse die Sünde." Diese Unterscheidung ist fundamental, und irgendwie wendet sie jeder tagtäglich an. Ständig unterscheiden wir verschiedene Ebenen in einer Person: Wir schätzen jemanden als Person, sind aber deswegen nicht mit allen Facetten seines Verhaltens einverstanden. Bei jedem Menschen gilt: Seine Natur, seine einzigartige Individualität, sein Mix aus Fähigkeiten und Talenten ist von Gott geschaffen und gewollt. Jeder Mensch ist gut, ja "sehr gut" (vgl. Gen 1,31). Es gibt also allen Grund, jeden Menschen zu lieben. Sein schlechtes Verhalten jedoch, seine Sünde und Schuld sind nicht von Gott; sie sind wirklich schlecht. Und es gibt keinen Grund, auch diese "Teile" zu lieben. Den Sünder lieben und gleichzeitig die Sünde hassen ist nicht nur kein Widerspruch, sondern bedingt sich sogar: WEIL wir den Sünder lieben, DESHALB hassen wir die Sünde - so wie man einen kranken Freund liebt und gerade DESHALB seinen Krebs hasst und alles tut, um ihn zu bekämpfen. Hass gegen die Krankheit eines Freundes ist Liebe zum Freund. Konkrete Sünden oder Verhaltensmuster dürfen nie dazu führen, jemanden weniger zu lieben. Im Gegenteil, Jesus hat uns vorgelebt, dass er sich gerade um die verlorenen Schafe gekümmert hat. Wenn wir bereit sind, unserem Nächsten bei der Suche nach verlorenen Schlüsseln oder Geldbeuteln zu helfen, um wie viel mehr bei der Suche nach verlorengegangenen Tugenden.

Wie können wir Fluchpsalmen beten? Der formulierte Hass darf niemals der Person gelten, sondern muss das böse Verhalten meinen. Und zwar in erster Linie unser eigenes schlechtes Verhalten! Die "Sünder" und "Feinde" der Fluchpsalmen sind Personifizierungen unsere eigenen Sünden, unseres Hasses, unseres Neids, unserer Eitelkeit und Begierlichkeit – denn unsere Sünden sind in Wahrheit unser schlimmster Feind, zusammen mit den bösen Geistern, die uns zum Bösen versuchen. So verstanden bringen die betreffenden Psalmverse ein wichtiges geistliches Anliegen zum Ausdruck: Wir müssen gegen unsere Feinde kämpfen – aber unsere Feinde sind nicht, wie schon Paulus schreibt, "Menschen aus Fleisch und Blut, sondern die Mächte und Gewalten, die Weltherrscher dieser Finsternis, die bösen Geister in den himmlischen Bereichen." (Eph 6,12) Hier können wir dann tatsächlich beten: "Gieß über sie deinen Grimm aus, dein glühender Zorn soll sie treffen!" (Ps 69,25)



Den Augenblick genießen

Großfahrt 2022 durch Südalbanien und Nordgriechenland

THERESIA MORATH



Wofür wir acht Kilogramm Brot brauchen würden? – Nun ja, wir sind Pfadfinder und bringen der restlichen Gruppe, die schon in Albanien unterwegs ist, Nachschub an haltbarem Brot, das die nächste Wanderung durch die griechischen Berge durchhalten soll. – Aha, schön, dann viel Spaß Euch! Die Nutella können Sie aber nicht mitnehmen. – Schade.

So kamen wir zu dritt also mit acht Kilo Brot, aber leider ohne die Nutella durch die Sicherheitskontrolle am Flughafen. Circa 24 Stunden später stiegen wir aus dem Bus, der uns von Tirana nach Permet in den Bergen Südalbaniens gebracht hatte und trafen zu unserer Überraschung dort auf P. Stefan und zwei Raiderinnen, die nur die erste Hälfte der Großfahrt dabei sein konnten und sich jetzt auf den Rückweg machten.

Die Gruppe war schon seit zehn Tagen in Albanien unterwegs. Nach fröhlicher Begrüßung erfuhren wir, dass die Runde eben überlegte, über eine lange Fußgänger-Hängebrücke den direkten Weg von albanischer Seite zu einem griechischen Kloster auf der anderen Seite des Flusses Vjosa zu nehmen, jedoch die Grenzpolizei (EU-Außengrenze) nicht ganz damit einverstanden war. So nahmen wir den offiziellen Weg über die Grenzstation, an der wir nach kurzer Kontrolle von Albanien nach Griechenland wechselten.

Am nächsten Tag ging es nach Konitsa und von dort aus ein paar Höhenmeter hinauf zum Kloster Stomio, in dessen Nähe wir die Nacht unter freiem Himmel verbrachten. Von dort aus trennte sich die Gruppe für einige Tage: Einige nahmen die Einladung von Einheimischen an, ein paar Tage in ihrem Dorf zu bleiben und dabei Land, Leute und die regionalen Heiligen kennen zu lernen. Der andere Teil der Runde nahm den Aufstieg in das Pindosgebirge in Angriff. Dieser war anfangs steiler als gedacht und so ging es Schritt für Schritt 1000 Höhenmeter hinauf. Stehenbleiben war keine Option, da man - laut Annamaria - ansonsten wahrscheinlich hinunterrutschen oder hintenüberkippen würde. Direkt am Übergang aus der steilen Schlucht hinauf auf die Tim-

phi-Hochebene kam von vorne plötzlich ein lautes Rufen: "Leute, da ist ein Bär!" Tesi und ich sahen uns verwundert an und Tesi antwortete: "Jaja, bei uns gibt es auch viele Beeren." Als wir jedoch die anderen erreicht hatten, wurden wir darüber in Kenntnis gesetzt, dass am über uns liegenden Felsen gerade tatsächlich ein Bär gewesen sei. Die Aussagen über dessen Größe variierten: von ganz klein ("wie ein kleiner, süßer Teddybär") bis zu recht groß gab es unterschiedliche Beobachtungen. Nach diesem Ereignis und dem anstrengenden Aufstieg ging es nur noch ein kleines Stück über die Hochebene bis zum Lagerplatz. Ein ereignisreicher Tag lag hinter uns. Nicht nur die Begegnung mit dem Bären beschäftigte uns noch in den Gesprächen, sondern auch das Treffen mit Simon und Violetta, zwei griechischen Bergwanderern, die uns völlig dehydriert und entkräftet in der prallen Sonne um Wasser baten. Ihre Dankbarkeit lässt sich mit Worten nicht beschreiben.

Nächster Tag: Tags darauf zog unsere Runde weiter über die Hochebene und dann der Schlucht Megas Lakos entlang bis zum nächsten Lagerplatz. Am Abend kamen wir während eines Gesprächs am Lagerfeuer zu der Frage, wie sehr es uns gelingen würde, hier auf dieser Fahrt im Moment, im Augenblick zu leben. Ja, klar, dachte ich. Nicht perfekt und auch nicht durchgängig, aber insgesamt schon.

In den nächsten Tagen beobachtete ich mich in diesem Punkt genauer und musste dabei feststellen: Nein, eigentlich überhaupt nicht. Wenn wir tagsüber liefen und es regnete (wir waren in Griechenland), war ich in Gedanken damit beschäftigt, an das Tagesziel zu denken und zu überlegen, wann wir endlich dort wären und unser Zelt aufbauen könnten. Wenn wir abends unsere Kluft im kalten Fluss wuschen, dachte ich daran, wann ich meine Kluft wieder in einer Waschmaschine waschen könnte. Aber vor allem morgens, wenn Judith ihren Kopf in die Kothe steckte und uns verkündete, dass in einer halben Stunde Morgenrunde sei und die Sonne schon über dem Horizont aufsteige, konnte ich den Augenblick überhaupt nicht genießen. Ich wäre lieber noch länger im Schlafsack



liegen geblieben und dachte daran, dass es zu Hause jetzt warm und kuschelig im Bett wäre und ich noch drei Stunden länger schlafen könnte...

So befand ich mich mit meinen Gedanken eigentlich immer woanders als dort, wo ich zumindest gerade physisch war. Dazu kam diese "Wenn-dann"-Haltung, die mich von der Gegenwart ablenkte: Wenn ich zu Hause bin, dann mache ich dies und das... Wenn ich zu Hause bin, dann werde ich mir denken, wie schön die Fahrt doch war... Wait a second! Ich denke zu Hause zurück, wie schön die Fahrt war und denke jetzt während der Fahrt an zu Hause? Bei diesem Gedanken musste ich mir eingestehen, dass das echt nicht sinnvoll ist. Also war mein Vorsatz für den nächsten Tag: Im Moment leben und den Augenblick genießen.

In manchen Situationen der nächsten Tage war dies gar kein Problem. Wir trafen auf P. Paul und durften wieder täglich die Heilige Messe mitfeiern. Wir liefen zwei Tage durch die Vikos-Schlucht, die uns mit ihrer wunderschönen Natur beeindruckte. Danach kamen wir durch ein Dorf, in dem uns die regionale Küche in einem Restaurant sehr erfreute.







Allerdings gab es nach wie vor Herausforderungen. Hier half es mir aber viel, mich immer wieder an meinen Vorsatz zu erinnern und außerdem schien es den anderen ähnlich zu gehen: Wir wiesen uns des Öfteren halb ernst, halb scherzhaft darauf hin, den Moment zu genießen. Wenn das Flusswasser doch recht kalt und erfrischend war, hieß es: Genieße den Moment... Wenn die erwartete Quelle kein Wasser hatte und es zu regnen begann: Kein Problem, bleib' im Augenblick und schau' was gerade passiert... Wenn zum Frühstück weiter Müsli mit Milchpulver serviert wurde: Genieße den Moment, es gibt gerade um dich herum mehr als Müsli und Milchpulver... Mit dem Vorsatz und den Erinnerungen an das Leben im Augenblick veränderte sich die Fahrt für mich wesentlich.

So war es wunderschön, einfach miteinander durch die malerische Landschaft zu wandern, tiefe Gespräche zu führen, miteinander zu lachen, zu beten, jeden Tag die Heilige Messe mit zu feiern und einfach im Moment zu leben. Und sogar morgens, wenn wir aufwachten, freute ich mich jetzt, hier zu sein und einen neuen Großfahrttag vor mir zu haben.

Gegen Ende der Fahrtenzeit fuhren wir mit dem Bus bis nach Igoumenitsa, um von dort aus mit der Fähre nach Korfu zu gelangen. Dort verbrachten wir unseren letzten Tag und ließen die Großfahrttage 2022 mit einem Abend am Meer ausklingen.

Nach ein paar Tagen zu Hause dachte ich wieder über dieses Thema nach und ich stieß auf eine Bibelstelle, die meiner Meinung nach sehr gut zu meinem Vorsatz, den Moment zu genießen, passt. Sie beinhaltet quasi genau meinen Vorsatz, den ich mit in meinen Alltag genommen hatte. Wenn man im Moment lebt, kann man diesen viel leichter auch genießen und sich über diesen freuen. Und zur Freude sind wir berufen. "Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das ist der Wille Gottes für euch in Christus Jesus." (1 Thes 5,16-18)

Die Freude Gottes weitergeben KPE-Primizianten im Interview

Im Herbst diesen Jahres wurden Pater Lukas, Pater Matthias und Pater Peter in St. Florian zum Priester geweiht. Alle drei stammen aus der KPE, P. Lukas kommt aus der Gruppe in Marienfried, P. Matthias vom Stamm Labertal und P. Peter aus Erlenbach am Main. Während ihrer Jahre im Seminar der Ordensgemeinschaft der Diener Jesu und Mariens (SJM) waren sie weiter in der KPE-Jugendarbeit tätig und haben sich tatkräftig in der Gruppenführung engagiert – P. Lukas und P. Matthias in der Wölflingsstufe, P. Peter vor allem bei den jungen Erwachsenen in der Raiderstufe. Wir waren mit ihnen im Gespräch über ihren bisherigen Berufungsweg und ihre Zukunftserwartungen als Neupriester. Das Interview führte die Redaktion der Pfadfinder Mariens (PM).



Liebe Primizianten, warum seid ihr eigentlich Priester geworden?

P. Matthias: Unser Ordensgründer, P. Hönisch, hat mal in einem Vortrag von einem Priester erzählt, der seine Berufswahl in etwa so erklärt hat: "Die Welt braucht Priester. Es gibt zu wenig Priester. Ich kann Priester werden. Also werde ich Priester." Das hat mir recht gefallen und dieser Logik bin ich dann auch gefolgt.

P. Peter: Meine Logik hat anders gelautet: Ich wollte Priester werden, um mit Raidern auf Fahrten gehen zu können und bei der Kleiderwahl schneller voranzukommen :) Nein, Spaß beiseite: Ich hab als junger Erwachsener versucht, meinen Glauben zu vertiefen, und dabei gemerkt, wie genial Gott ist, wie schön es ist, ihm ganz zu gehören und ihm nahe zu sein. Da hab ich ihn gefragt, wo er mich haben will, und nach und nach ist dann das Ordenspriestertum in der SJM rausgekommen. Jetzt darf ich nahe bei Gott sein und ihn in Wort und Sakrament zu den Menschen bringen und ihnen so helfen, mit Gott ein glückliches Leben zu führen!

P. Lukas: Ich finde solche Fragen lassen sich nicht so einfach beantworten. Ein wichtiger Grund dafür war sicher das Glaubenszeugnis meiner Eltern, welche uns Kindern den Glauben in einer befreienden und einfachen Art und Weise vermittelt haben. Ich bin Priester geworden, um die Freude Gottes weiterzugeben.

Auf was freut ihr euch am meisten? Wovor habt ihr den größten Respekt?

P. Matthias: Am meisten freue ich mich, ab jetzt täglich die Heilige Messe selbst zu feiern. Den meisten Respekt habe ich aktuell davor, wieder in meine französische Pfarrei in Toulon zurückzukommen und dort auf Französisch meinen Priesteralltag zu beginnen. Nicht zuletzt deshalb, weil ich dann vermutlich alle Namen der Pfarrangehörigen wieder vergessen habe. Das geht leider richtig schnell bei mir und ist oft sehr peinlich!

P. Peter: Auch ich habe mich am meisten auf die Feier der Heiligen Messe gefreut.

P. Lukas: Ich freue mich ganz allgemein auf die Spendung der Sakramente, auf das Begleiten der Menschen auf ihrem oft auch sehr steinigen und mühsamen Lebensweg. Besonders in der Feier der Eucharistie und der Spendung der Beichte wird Gottes Liebe und Nähe zu uns immer wieder greif- und spürbar. Da freue ich mich, dabei mitwirken zu dürfen.

Was waren die wichtigsten Erlebnisse oder Weichenstellungen auf eurem Weg zum Priestertum?

P. Peter: Ich denke, dass die Vorprägung durch die Familie, meine Eltern und Geschwister, einiges ausgemacht hat. Dann der gelebte Glaube in der KPE: Wir hatten zusammen tolle Lager und Fahrten, und wir waren immer wieder auf den Herrgott angewiesen. Er hat mich nie enttäuscht, sondern immer wieder handfest gezeigt, dass ich ihm vertrauen kann. Mich hat das Vorbild der Lagerkuraten fasziniert, so normal, irgendwie cool und anziehend, und gleichzeitig fromm und mit Antworten auf meine ganzen Fragen. Ja, dann hab' ich das Ordensleben ausprobiert - es war anders als vorgestellt, erstmal stiller - aber das fand ich auch toll.

P. Lukas: Auch für mich war die Zeit bei den Pfadfindern sehr prägend. Dort erlebte ich einen tiefen und authentisch gelebten Glauben. Besonders die Priester, die uns auf verschiedenen Lagern begleitet haben, versprühten eine Freude am Glauben, die ich selbst auch weitergeben wollte. Sehr prägend war für mich auch unser langjähriger Kurat P. Hönisch. Wenn er auch öfter etwas dickköpfig sein konnte, so gelang es ihm durch seinen einfachen Lebensstil und seine Begeisterungsfähigkeit, uns für ein Leben im Glauben zu entzünden

P. Matthias: Ein richtiges Berufungserlebnis, das man schön erzählen könnte, hatte ich nicht. Als ich 16 oder 17 war, dachte







ich mir nach der Begegnung mit jungen Seminaristen, dass das ja auch was für mich sein könnte. Und in den kommenden Jahren hat sich der Gedanke immer mehr verfestigt, weil ich immer Freude hatte, beim Gedanken daran, Priester zu werden. Und das interpretierte ich damals als Berufung Gottes und bin mir über die Jahre immer gewisser geworden, dass es die richtige Interpretation war!

Wie habt ihr eure Priesterweihe erlebt? Und in den ersten Tagen danach?

P. Matthias: Es war wie erwartet etwas sehr Besonderes! Man bereitet sich ja schon recht lange darauf vor (bei mir waren es 10 Jahre) und dann ist der Tag der Weihe schon ein gewisser Höhepunkt. Auch weil klar ist, dass sich ab dem Tag der Weihe mein Alltag und meine Tätigkeitsgebiete sehr markant verändern.

P. Lukas: Die Priesterweihe selbst war für mich ein unvergessliches Ereignis. Die Basilika vom Stift St. Florian ist nun etwas ganz Besonderes für mich geworden. Wenige Tage nach meiner Weihe war ich nochmals dort, um in Ruhe am Ort meiner Priesterweihe beten zu können. In der Nacht nach der Weihe war ich noch so von dem Ereignis der Weihe und der Begegnung mit den vielen Menschen bewegt, dass ich kaum schlafen konnte. Da wir bei uns im Ausbildungshaus schon viele praktische liturgische Übungen gemacht hatten, spürte ich bei meiner ersten Heiligen Messe selbst keine große Unruhe oder Auf-



geregtheit. Eine besondere Ehre war für mich, dass Erzbischof Gänswein an meiner Ordensprimiz teilnahm.

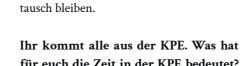
P. Peter: Ich war in meinem ganzen Leben noch nie so aufgeregt. Priester sein ist so was Großes, und ich weiß, dass ich das allein nie schaffen kann. Gleichzeitig habe ich mich riesig gefreut, weil ich wusste, dass das ein unverdientes Geschenk ist, und dass es auf der Liebe und Treue Gottes basiert. Mit ihm kann ich das schaffen. Dann war mir nicht bewusst, wie viel hunderte Menschen aus der Familie, Freunde, Bekannte und noch viel mehr Unbekannte alle mitfiebern, mitbeten und sich mitfreuen. Das wurde mit erst klar, als ich sie live in den Tagen der Priesterweihe und anschließend gesehen habe bzw. die Post mit den Segenswünschen aufgemacht habe. Es ist jetzt neu, für sie am Altar zu stehen und sie vor Gottes Angesicht zu tragen ich habe ja vorher auch schon für Andere gebetet, aber jetzt bin ich noch viel mehr Mittler zwischen Gott und den Menschen. Das ist echt toll.

Was würdet ihr einem Jugendlichen raten, der sich unsicher ist, ob Gott ihn nicht auch vielleicht zum Priester berufen will?

P. Matthias: Probiers' doch einfach mal aus! Sonst wirst du dich dein ganzes Leben lang fragen, was gewesen wäre, wenn... Und selbst wenn du nach ein paar Jahren Seminar/Kloster draufkommst, dass es nicht dein Weg ist, dann war es sicher keine vergeudete Zeit!

P. Lukas: Ich würde ihm zweierlei raten. Einerseits, hab keine Angst davor Priester zu werden. Gott beruft wirklich Menschen wie dich, Menschen mit Fehlern und Schwächen. Und als zweites: Mach dir keine Illusion. Auf dem Weg zum Priestertum, aber auch später wird es Höhen und Tiefen geben. Priestertum ist herausfordernd. Treue zu seiner Berufung ist kein Selbstläufer.

P. Peter: Aber trotzdem: Fürchte dich nicht! Ich war mir damals nicht 100-prozentig sicher, ob Gott mich wirklich haben will und mich ruft. Aber ich hab' mir gedacht, dass ich nur gewinnen kann, wenn ich diesem Ruf mal näher nachgehe und die ersten Schritte, soweit ich Klarheit habe und mich traue, in die Richtung mache. Und dann führt dich Gott Schritt für Schritt. Und sie sollen sich einen Priester – oder ggf. auch



eine Ordensfrau - wählen, der klug und

fromm ist, und mit ihm oder ihr im Aus-

Ihr kommt alle aus der KPE. Was hat für euch die Zeit in der KPE bedeutet? Wollt ihr euch auch als Neupriester in der KPE engagieren?

P. Matthias: Klar engagiere ich mich auch zukünftig in der KPE, soweit möglich. Ohne die KPE hätte ich nicht die Begegnungen mit Priestern und Seminaristen gehabt, die wesentlich dafür waren, dass ich mich dafür entschieden habe, Priester zu werden. Der gelebte Glaube in der KPE, zusammen mit dem Konzept der Pfadfinderpädagogik ist etwas, das ich in der KPE über die Jahre meiner Ausbildung mehr und mehr schätzen gelernt habe. Und es ist mir ein echtes Herzensanliegen, all das Gute, das ich dank der KPE mitbekommen habe, auch wieder weiterzugeben.

P. Peter: Ja, ohne die KPE wäre ich jetzt nicht Priester. Ich bin seit über 20 Jahren Pfadfinder in der KPE, hier hab' ich meine Freunde gefunden (und das wird wohl fürs Leben halten), hier konnte meine Gottesbeziehung reifen, hier hab ich meine Talente entdeckt. Klar will ich mich hier weiter engagieren.

P. Lukas: Dem kann ich mich nur anschließen. Wie vorher schon angesprochen, empfand ich die Zeit als Jugendlicher als sehr prägend und wertvoll. Sofern es meine Aufgaben zulassen, werde ich mich gerne in der KPE als Kurat engagieren.

Aktuell wird viel über den priesterlichen Zölibat diskutiert. Ihr habt euch trotzdem für diesen Weg entschieden. Was meint ihr zu diesem Thema?

P. Lukas: Der priesterliche Zölibat ist und bleibt eine Herausforderung, mit der man sicherlich hin und wieder zu ringen hat. Doch bleibt die Zusage Jesu in der Heiligen Schrift, dass dies eine wirkliche Möglichkeit eines erfüllenden christlichen Lebens ist. Ein wenig begleitet einen schon die Sorge, ob die menschliche Einsamkeit, die der Zölibat mit sich bringt, wirklich ein Leben lang durch die Nähe Christi gefüllt werden kann. Das Leben bleibt ein Wagnis, Hingabe birgt Risiko, aber letztendlich auch Erfüllung. Sicher ist: Die Herausforderung des Zölibats schafft man nicht allein. Es soll keine verkrampfte Leistungssportdisziplin sein, sondern Ausdruck des Vertrauens zu dem, der einen ein Leben lang begleitet und die Wärme einer liebevollen Zweisamkeit vermittelt.

Viele Gläubige tun sich mit der kirchlichen Lehre zur Sexualität schwer. Als Priester dürft, ja müsst ihr auch diesen Teil des Glaubens den Menschen verkünden. Habt ihr da nicht etwas Sorge?

Matthias: Ja, da habe ich natürlich Sorge, weil man vorher nie so richtig weiß, ob und wie einem das gelingen wird. Aber hier will ich schon gerne als Neupriester den Eltern sagen: Gebt bitte euren Kindern ein positives Verständnis von Sexualität mit auf den Weg. Denn wenn in der Jugend dieses positive Verständnis vermittelt wurde, dann ist es auch nicht mehr so schwer einzusehen, dass die Sexualität etwas Schützenswertes ist. Und ich als Seelsorger kann dann eben die Lehre Jesu und der Kirche anbieten als Hilfsmittel,



um mit dieser Kraft richtig umzugehen und mit der eigenen Sexualität ein erfülltes und schönes Leben zu führen. Nach meinem Verständnis sollte es eigentlich nicht meine Aufgabe als Priester sein, dass ich den Menschen erklären muss, dass Sexualität nichts Böses, sondern etwas Gutes und Gottgewolltes ist. Das sollte schon in der Erziehung geschehen. Kleine Werbeeinlage: Ich empfehle hier TeenSTAR... (lacht)

P. Lukas: Ja, dem stimme ich zu. Das aktuelle Auseinanderklaffen von kirchlicher Morallehre und dem Lebensgefühl des heutigen Menschen finde ich besonders herausfordernd. Wichtiger als dem heutigen Menschen kirchliche Moralaxiome zu erklären, wird es sein, ihm sein Verlangen und seine Sehnsucht nach dem Guten, Wahren und Schönen zu wecken. Eine niederdrückende Scheinzufriedenheit mit sich selbst ist nicht in der Lage den Menschen zu erfüllen. Der Mensch muss seine ihn selbst übersteigende Sehnsucht wieder erahnen können. Ohne Sehnsucht und Leidenschaft zum Ziel, welches Christus ist, bleiben moralische Wegweiser lediglich unverständliche und bevormundende Richtungsanzeiger.





Priester wird man, um zu segnen. Als Priester soll man gern segnen, und euer Primizsegen ist etwas ganz Besonderes. Gleichzeitig hat der Vatikan verboten, gleichgeschlechtliche Partnerschaften zu segnen. Was macht ihr, wenn ihr um einen solchen Segen gebeten werdet?

P. Matthias: Ich segne dann halt einfach die Menschen einzeln, die zu mir kommen. Jeder Mensch ist ja ein geliebtes Geschöpf Gottes. Punkt. Ich kann bloß nichts segnen, was nicht gut ist, und unser Glaube sagt halt, dass homosexuelle Handlungen für den Menschen nicht gut sind. Aber deswegen wird der Mensch an sich, der in einer solchen Beziehung lebt, zu keinem "unguten" Menschen oder zu einem Menschen zweiter Klasse. So kommt es vielleicht leider oft rüber in der kirchlichen Verkündigung, aber das ist falsch. Ausnahmslos jeder Mensch bleibt immer ein geliebtes Kind Gottes und bleibt deshalb auch gut und segnenswert!

Ihr habt Glück, dass ihr Männer seid, sonst wäre es mit der Priesterweihe nichts geworden. Viele Frauen fühlen sich deswegen diskriminiert. Könnt ihr das nachvollziehen?

P. Peter: Naja, ich kann als Mann auch nie Mama werden - was ja zu den größten und schönsten Aufgaben zählt, die ein Mensch erfüllen kann. Ich denke nicht, dass das jetzt "diskriminierend" ist, es gibt ja kein "Recht auf Mutterschaft" oder auf das Priesteramt - das hat Gott nun mal so eingerichtet. Und die Kirche hat festgestellt, dass Jesus das Priestertum nur Männern übergeben hat - auch das hat Gott so eingerichtet. Wir Menschen mit unserer begrenzten menschlichen Sichtweise sollten nicht an dem rütteln, was Gott in seiner Weisheit so beschlossen hat. Das Wichtigste ist, dass Gott uns zur Heiligkeit beruft, und die zeigt sich in der Liebe. Die größte Heilige aller Zeiten ist Maria, die Mutter Gottes, und zwar warum? Weil sie am meisten geliebt hat. Ihre Größe liegt nicht im Priestertum. Gott diskriminiert uns nicht, wenn er uns verschiedene Talente gibt, uns als Mann oder Frau erschafft, in dieser Zeit und auf diesem Kontinent (und andere Menschen im Mittelalter oder in Amerika). Er hat mit jedem einen wunderbaren Plan vor. Wenn ich nur darauf schau, was ich alles nicht kann oder darf, dann werde ich ungenießbar. Blicken wir in Dankbarkeit darauf, was Gott einem jedem, dir und mir, geschenkt hat, und überlegen wir, was er damit vorhat – er ist genial und großzügig, bei ihm kommt jeder auf seine Kosten.

Zuletzt ein Blick nach vorn: Was wünscht ihr euch am meisten für eure Zukunft als Priester, speziell für das kommende Jahr?

P. Peter: Das Priestertum ist ja ein riesiges Geschenk - nicht nur für mich, noch viel mehr für die anderen. Letztes Jahr an Weihnachten habe ich so viel Süßigkeiten geschenkt bekommen, dass ich sie allein nicht essen konnte und sie dann in den Winterferien mit den Pfadfindern geteilt habe. Das war echt schön. Genauso wünsche mir für die nächsten Jahre, dass ich die vielen Gnaden - die noch viel besser sind als kiloweise Schokolade:) - auch an zahlreiche Menschen vermitteln darf. Das kann man gar nicht nur für sich behalten. Und geteilte Freude ist doppelte Freude.

P. Matthias: In meinem ersten Priesterjahr hoffe ich, besonders die Freude weitergeben zu können, die man als Neupriester wohl noch verstärkt spüren darf. Mein Primizspruch ist ja "Du legst mir größere Freude ins Herz."

P. Lukas: Und ich wünsche mir, Teil einer lebendigen Glaubensgemeinschaft zu sein, in der Christus spürbar am Wirken ist. Zudem hätte ich noch einen ganz profanen Wunsch, nämlich dass der Sport Club Freiburg dieses Jahr Deutscher Meister wird... (lacht)

Vielen Dank für das Gespräch, und alles Gute und Gottes Segen für Euer priesterliches Wirken.

Kinder, Kirche, Chaos Wie der Sonntagvormittag mit Familie zum Erlebnis wird

SIMONE MÜLLER

Ich erinnere mich noch sehr genau an die typischen Sonntage in meiner Studentenzeit. Das Tolle an "meiner" Stadt war, dass das Angebot an Messen genau in meinen nicht vorhandenen Tagesrhythmus passte. Quasi stündlich konnte man dort auftauchen, und die Chance war groß, eine Messe zu erhaschen. So war die erste Hürde an einem Sonntag, die letzte Vormittagsmesse, die 12 Uhr-Messe im Dom zu schaffen, von dem ich fünf Fahrradminuten entfernt wohnte. 12 Uhr - Ein schwieriges Unterfangen! Nur zu schaffen, wenn man das Frühstück wegfallen ließ, Duschen nicht überbewertete und Zuspätkommen zum guten studentischen Ton gehörte.

Sonntag, 12 Uhr – eine Tageszeit, die jetzt, gute 10 Jahre später, mit einem Ehemann und drei Kindern in vollkommen andere Sphären gerückt ist. Um 12 Uhr hat man schon den Peak erreicht, den Berg erklommen, gewagt gesagt "das Schlimmste hinter sich".

Doch fangen wir von vorne an. Wann der Tag anfangen soll, da hat ja jeder seine eigene Schmerzgrenze. Schlafen gehörte schon immer zu meiner Königsdisziplin. Nichts konnte dazwischen kommen. Sonntags schon gar nicht, abgesehen von den Domglocken um 12 Uhr. Aber Kinder kennen ja keinen Sonntag, zumindest unsere nicht. Auch wenn sie jeden Samstagabend mit den Worten "Und morgen dürft ihr ausschlafen" in den Schlaf begleitet werden. Überflüssig, ich weiß, aber man soll die Hoffnung ja nie aufgeben.



Ein guter Sonntag beginnt also (für mich) nur mit einem empathischen und opferbereiten Ehemann, der unsere kleinen Frühaufsteher in Empfang nimmt, zu einer Zeit, in der Frau damals erst nach Hause kam. Entspanntes Frühstück ist nur möglich, wenn man nicht den Anspruch hat, dass alle Lebensmittel auch zielsicher im Mund landen. Der Tisch, der Fußboden – alles Erweiterungsformen eines normalen Tellers, auch sonntags.

18

Zeit ist relativ

Ich versuche in Sonntagsstimmung zu kommen, indem ich das sonntägliche "In-Schale-Schmeißen" verschiebe und im Bademantel frühstücke. Hat man allerdings nicht genau kalkuliert, wie lange man später selbst brauchen wird, um sich ansehnlich für den Kirchgang herzurichten, wurde jetzt schon ein Kapitalfehler begangen, der bitter bereut wird. Man bezahlt nämlich solche unentschuldbaren Nachlässigkeiten in der Zeitplanung entweder mit einem unansehnlichen Selbst in der Kirche oder halb angezogenen Kindern oder dem Zuspätkommen, das mittlerweile das Hauptmerkmal unserer Familie ist. Ich denke also kaffeeschlürfend an meine Sonntagsgarderobe, da sagt der Blick auf die Uhr, dass wir gut in der Zeit liegen. Zeit für eine zweite Tasse, denn jetzt erst kommt kurz Ruhe an den Fußbodentellertisch, die Kinder haben sich ins Zimmer verzogen.

Und da passiert es. Die Uhr macht den berühmten Sonntagsweitsprung und steht plötzlich nur noch eine Stunde vor Messbeginn. Und da sind noch nicht die Kartoffeln geschält ("Nach der Messe ist vor dem Mittagessen"), die Kinder angezogen, die Zähne geputzt, das Chaos zumindest in den Ecken versteckt und das Baby ruhiggestillt. Und jetzt geht er los, der Marathon, die Tour d eglise, das Vorhaben, das uns für die olympischen Spiele qualifiziert. Ziel: Pünktlicher Einfall in der Messe. "Kindeeeeer, aaaaanziehen!", höre ich mich zum ersten Mal rufen. Ich weiß, dass das wohl nur unsere armen Nachbarn unter uns gehört haben, die dankbar für unsere Kirchgänge sind, weil sie ihnen zwei Stunden Sonntagsruhe gönnen. (Ist das vielleicht auch schon Mission?).

Die Kinder sind irgendwann angezogen. Es ging nicht ohne Widerstand ihrerseits und Schweißausbrüche meinerseits, und das Haarekämmen kommt erst noch! Doch ich unterbreche die Prozedur und stille das Baby. An glücklichen Sonntagen schläft es dabei ein und wacht erst nach der Messe wieder auf. Allzu oft aber war der Beichtstuhl schon mein favourite place – das gelobte Land aller Mamis, die



stillend und der Predigt lauschend an der Messe beteiligt sein können. Mein Mann übernimmt das Zähneputzen, er hat noch ordentlich Geduld in der Tasche. Allerdings wagt er danach, mich nach einem Tipp für SEIN Sonntagsoutfit zu fragen! Drei Kinder, mich selbst UND Ehemann einkleiden – das ist zu viel! Es kommt zu einem kurzen, unchristlichen Schlagabtausch. Zum Glück sitze ich nachher ja noch im Beichtstuhl.

Tanz auf dem Vulkan

Ich schicke also die Familie schon vor die Wohnungstür, damit sie die Fahrräder bereit macht. In Wahrheit will ich einfach nur kurz nochmal meine Ruhe. 1,5 Minuten habe ich noch, um mich selbst anzukleiden. Da klingelt es schon wieder an

der Wohnungstür. Sohnemann will noch ein Spielzeug mitnehmen. Nein, nicht das Holzschwert, nein, die Playmobil-Polizeistation auch nicht, und nein, schon gar nicht den blinkenden, röhrenden Dinosaurier. Er entscheidet sich für ein Armband und seinen Drei-Fragezeichen-Detektivausweis, warum auch immer, und zischt ab. Ich packe den Rest. Spucktuch, Windel, Spielpferde, Pixibücher, Geld, Taschentücher uvm.

Nach der Diskussion, wer mit welchem Gefährt in die Kirche fahren darf oder muss oder kann, folgt die Fahrt zur Kirche mit immer dem gleichen Ergebnis: Abgehetzt stürmen wir in die Kirche. Eigentlich immer zu spät, mit kreativer Variation in der Dauer der Verspätung. Das erste vorsorgliche "Pssst" ertönt im elterlichen Stereo bereits an der Kirchentür.

Die Auswahl des Sitzplatzes erfolgt nach dem Prinzip "Wer hält uns am besten über 60 Minuten lang in seiner Nähe aus?" Ob hinten oder vorne, entscheidet die Fortgeschrittenheit des Eingangsliedes, oder war es doch schon das Gloria?

Mein erhöhter Puls und die damit einhergehende Hitzewallung zwingt mich, den Mantel auszuziehen. Hier rächt sich die Entscheidung, den vollgemilchten Pullover anzulassen. Man wird es sehen, ob es der Nachbar auch riecht? Mir bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken. Schämen kann ich mich später noch. Die Corona-Abstandsregelungen kommen mir an dieser Stelle jedoch sehr entgegen.

Der weitere Verlauf der Messe ist eine sehr löchrige Angelegenheit. Jesus und die Liebe und das Beten und Eisern Union – das sind oftmals die einzigen Stichworte, die ich nach angestrengtem Zuhören bei der Predigt mit nach Hause nehme. Wir pendeln zwischen der dosierten Ausgabe von Pixibüchern (ja nicht das Pulver schon am Anfang verschießen), dem Schaukeln des Kinderwagens und dem Einfangen von Kindern, die ausbüchsen wollen, um den Organisten zu besuchen oder mit den anderen Kindern die Party in Gang zu halten.

Gabenbereitung! Yeah, denke ich. Aktionswechsel. Geld rauskramen, den Kindern zeigen, dreimal aufheben, weil runtergefallen, Kinder Opferkorb mitverfolgen lassen, Geld reinwerfen, stolzes Kind genießen. Wieder drei Minuten überstanden.

Die Maus hat's raus

Kommunion! Unser Fünfjähriger scheint sich heute auf den Weg nach vorne bei der Kommunionausteilung zu freuen. Er nutzt schon gern mal die Gelegenheit, um dem Pfarrer die neusten Neuigkeiten zu verklickern. "Weißt Du, ich habe eine Schwester bekommen", oder "Schau mal, mein Wackelzahn!" – das sind so ein paar News, die er zwischen Hostie und Segenskreuz so von sich gibt. Heute ein besonderes Highlight. Er reiht sich ordnungsgemäß in der Warteschlange ein, kramt in der Tasche, zückt seinen Drei-Fragezeichen-

Detektivausweis und hält ihn dem Pfarrer direkt vor die Nase. Dieser lächelt etwas irritiert und murmelt den Segensspruch. Sohnemann verlässt stolz die Bühne. Rot empfange ich die Kommunion und überspiele den Vorfall. Dankenswerterweise scheint für den Pfarrer die Schmerzgrenze für Skurrilitäten im Gottesdienst sehr hoch zu liegen.

An meinem Platz angekommen, atme ich kurz tief durch. Mein Blick geht zum Kreuz: "Lieber Jesus, hier bin ich und...". "Wie laaange noch?" Ich staune, wie laut meine Tochter flüstern kann und frage mich, ob das normal ist. Sie zappelt nervös. Vorbei ist es mit dem Anflug von Andacht. "Wenn Du noch durchhältst, gibt es nachher die "Sendung mit der Maus". Das ist sie - die Wunderwaffe - das schlagende Argument gegen jeden Widerstand. Die "Sendung mit der Maus". Pädagogisch sinnvoll? Keine Ahnung, ist mir in dem Moment meist egal, es geht um maximale Gefahrenabwendung. "Gleich ist es aus", werfe ich beruhigend nochmal ein, während der Kinderwagen schon wieder beunruhigend zu wackeln beginnt.

Mein Mann beweist Multitasking, kniet und schaukelt gleichzeitig. Wow. Pause. Und dann kommen sie: Die Ankündigungen! "Bitte setzen Sie sich", leitet der Pfarrer diesen Teil der Messe ein. Das klingt bedrohlich in meinen Ohren, was natürlich nicht am Inhalt liegt, ich freue mich sehr über das lebendige Gemeindeleben. Es liegt einfach daran, dass unsere Kleinkinder schon gedanklich bei der "Sendung mit der Maus" sind.

Nach dem Verlassen der Kirche: "Ach, die Kinder waren heute ja wieder süß", kommentiert eine Bekannte den heutigen Gottesdienst, der wohl ein ganz anderer gewesen sein muss. "Wir schauen den Kindern immer gerne zu in der Kirche." Ich freue mich natürlich und nehme zur Kenntnis, dass die Kinder offenbar einen gewissen Unterhaltungswert haben.

Im Rückblick denke ich, dass man mit Kindern sicher weniger Zeit für die Andacht hat, aber durch irgendeinen geheimnisvollen Mechanismus ist diese knappe Zeit dann sehr intensiv, die Dankbarkeit sehr innig. Also auf eine schräge Art doch schön, mit Kindern in der Kirche.

"Lasset die Kinder zu mir kommen"

ich schaue noch einmal nach, aber Jesus hat bei diesem Ausspruch offenbar tatsächlich vergessen, sich durch kleingedruckte Ausnahmeverfügungen gegen Extremzappler und talentierte Nervensägen wie unsere Kinder zu schützen. Sein Pech – dann kommen wir halt wieder.

Es bleibt eine ganze Woche, um den Stress zu vergessen und am nächsten Sonntag erneut zu spät aufzukreuzen. Jesu Geduldsfaden reißt bekanntlich nicht so schnell. Und der familienfreundliche Pfarrer scheint es auch immer noch gut mit uns

Die Frage, die mich jedes Mal auf seneu umtreibt, ist die, wie es Familien mit vier oder mehr Kindern schaffen, den sonntäglichen Kirchgang zu meistern. Ich habe solche Familien sogar schon vergnügt in der Messe gesehen. Und dann gibt es noch Länder, in Afrika oder so, in denen dauert eine Messe zwei, drei Stunden, und niemand beschwert sich, im Gegenteil, je länger, desto lebendiger. Und die Kinder gehen gerne hin. Aber die haben Hüpfburgen in der Kirche – ganz sicher, oder?

Über die Autorin: Simone Müller, 37, verheiratet, drei Kinder, aufgewachsen im behüteten Allgäu, glückliche Kindheit in der KPE Marienfried, lustiges Studentenleben in der Donaumetropole Regensburg, seit 2017 Exil-Bayerin mit Wohnsitz vor den Toren Berlins aufgrund von schier unermesslicher, mir selbst nicht mehr erklärbarer ehelicher Loyalität.

20

Termine

Soweit es die geltenden Bestimmungen erlauben

Adventseinkehrtage für Raiderinnen und Ranger

in Assen bzw. Kleinwolfstein 09. – 11. Dezember 2022

Winterlager Raider & Rover

Allgäu ca. 27. Dezember – 03. Januar 2023

Winterlager Raiderinnen & Ranger Pfarreralm 28. Dezember – 01. Januar 2023

Urlaubstage in Kleinwolfstein 02. – 05.01.2023

BuFüLaFü 21. – 22. Januar 2023

Singewettstreit in Neu-Ulm
11. Februar 2023

Faschingsfahrt der Ranger Faschingswoche 2023

Skiwochenende Raiderinnen und Ranger 03. – 05. März 2023

Frühlingsakademie mit Prof. Gerl-Falkovitz 17. – 18. März 2023



Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung "Pfadfinder Mariens" kostenlos abonnieren möchte?

Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@ kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendhilfe als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93 BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM) 3. Quartal 2022 / Nr. 160

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE) Im Ginsterbusch 21, 63225 Langen Fax: 0 21 73/2 03 99 44 E-Mail: pm@kpe.de www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der Katholischen Pfadfinderschaft Europas Dr. Maria Hylak Kießlingerstr. 32 81829 München 0179-4613881 089-26211258 bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Matthias Krause

Fotonachweis:

Alle KPE, soweit nicht anders angegeben



Katholische Pfadfinderschaft Europas in der Union Internationale des Guides et Scouts d'Europe (UIGSE)



Diese Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Gerne können Sie auch mehrere Exemplare anfordern. Wenn Sie die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung unterstützen möchten, bitten wir um eine Spende. Wir danken für jedes Gebet und für jede kleine und große Unterstützung zur Fortführung unserer Arbeit.

Das Spendenkonto: Sparkasse Langen-Seligenstadt IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93 BIC HELADEF1SLS

